

Aus dem Missionsleben in Triashill.

---



überaus schwer hält. Mein Hauptzweck bei Errichtung jener Katecheseinstelle war allerdings, die von Toteni oder „St. Anna“ dorthin gezogenen Katholiken zu pastoren; nebenbei versuche ich aber auch mit jenen wilden Heiden nähere Verbindung anzuknüpfen, obgleich es, wie gesagt, ein gutes Stück Arbeit voraussetzt, so ein ungebundenes, nur zügellose Freiheit liebendes Naturvolk dem süßen Joche Christi zu unterwerfen.

Eine vierte Katecheseinstelle, wo ich zeitweilig im Hause eines Katholiken Gottesdienst halte, liegt jenseits des Tugela-Flusses. Ich weihte den Platz, der von den Protestanten Bethany genannt wird, der Mater Dolorosa. Einen fünften Platz nannte ich „St. Peter“; mein stiller Wunsch ist, er möge in der Folge in „Roma“ umgewandelt werden und dem katholischen Namen in jener, zurzeit fast ganz protestantischen Gegend alle Ehre machen. Gottesdienst halte ich dort im Hause einer alten katholischen Engländerin, und es finden sich dabei außer den umwohnenden Katholiken immer auch einige gutgesinnte Protestanten ein. Es ist dort kürzlich von einem Syndikat eine große Farm angekauft und vermessen worden, wobei ein katholischer Kaffer nicht weniger als drei Plätze zugemessen erhielt, darunter einen Acre als „stand“ in dem dort anzulegenden Kafferndorf (township). Es wäre nun von größter Wichtigkeit, dieses Plätzchen für den Bau einer katholischen Schule und Kirche anzukaufen oder wenigstens zu pachten, damit auch die katholische Kirche in dieser noch vorwiegend protestantischen Gegend festen Fuß fasse.

Mit was für Leuten man dort zu tun hat, möge folgender kleiner Zwischenfall illustrieren: Die oben erwähnte Katholikin machte mich auf eine Heidin aufmerksam, die schwer krank darniederlag. Sofort nach der heiligen Messe beilte ich mich, sie in ihrem Kraale, der nicht allzu weit von dort entfernt ist, zu besuchen. Aussicht auf Genesung war nicht mehr vorhanden, wohl aber bestand Gefahr auf Verzug. Da die Kranke guten Willen zeigte und die heilige Taufe begehrte, schickte ich mich an, ihr zuvor den nötigen religiösen Unterricht zu erteilen.

Doch kaum hatte ich damit begonnen, als auch schon in feierlichem Gänsemarsch eine Anzahl schwärmerischer Kafferweiber dahergehritten kam, die sich samt und sonders ohne weitere Anmeldung in der Hütte der Kranken postierten. Es waren das sogenannte „Omenyane“ oder Klageweiber, und eine darunter, welche das große Wort führte, war ihre Inkosifazi oder Vorsteherin. Sie fing sofort an, mich zu unterbrechen und heftige Widerreden zu führen, als ich die Kranke auf ihre Pflicht aufmerksam machte, ihre Kinder katholisch erziehen zu lassen. Zuletzt wurde sie so laut und frech, daß ich ihr mit ernstlichen Worten ihre Unbescheidenheit verwies und ihr Stillschweigen gebot.

Eine kleine Weile war sie still, dann aber begann sie aufs neue und meinte, ich hätte nun lange genug unterrichtet, jetzt wolle sie selbst der Kranken in ihrer Art vorbeten. — „All das Beten, Schreien und Singen der Omenyane,“ erwiderte ich ihr, „vermag der Kranken nicht den Himmel zu erschließen, wohl aber die heilige Taufe, die ich nun erteilen will.“ Ich hatte noch einen harten Strauß mit dem frechen Weibe auszusetzen, bis ich endlich die Kranke in Frieden taufen konnte. Kaum hatte ich aber die Hütte verlassen, als die Schwärmerinnen schon anfangen, mit sentimentalem Pathos ein religiöses Lied zu singen. Offenbar wollten sie damit die Neugetaufte in ihrem katholischen Glauben wankend

machen, doch, wie die spätere Erfahrung zeigte, ohne Erfolg. Die Kranke blieb ihrem Taufgelübde treu, und jene famosen „Klageweiber“ haben sie auch nacher in Ruhe gelassen. (Fortsetzung folgt.)

### Aus dem Missionsleben in Triashill.

Vom Hochw. P. Adalbero Fleischer, R. M. M.

Triashill, 2. Januar 1912. — Frohgemut kann ich heute mitteilen: Der erste Katechet ist da und ist heute zum erstenmale zum Unterrichte in die Kraals hinausgezogen! Sein Name ist Noah; er ist ein junger, eifriger Christ, seine brave Frau heißt Cäcilia.

Er wird demnächst eine halbe Wegstunde von hier entfernt in dem neuangelegten Christendorf „St. David“ eine Hütte bauen. Dasselbst wohnt eine Reihe waderer Christenfamilien, nämlich David, Bernard und Moisi mit ihren Familienangehörigen, lauter Musterchristen, darf ich sagen. Von unserm Dreifaltigkeitsberge aus können wir auf sie hinabschauen; sie aber hören das Glöcklein unserer Missionsstation, vereinigen ihr Gebet mit dem unsrigen und kommen fleißig zum Gottesdienst zu uns herauf.

Ich sage hier ein herzinniges „Vergelt's Gott“ dem Hochw. Herrn Pfarrer R. in B., aus dessen großmütig gewährtem regelmäßigem Zuschuß der Katechet seinen Monatsgehalt in der Höhe von 10 Mark bezieht. Der neue Katechet muß alltäglich in der Frühe beim Gottesdienst erscheinen, damit ich ihm seinen jeweiligen Dienst zuweise. Wenigstens dreimal jede Woche muß er seine Rundtouren machen; geht er noch öfter, so bekommt er eine spezielle Vergütung.

Ich habe mit ihm abgemacht, daß er nicht mehr in die Stadt zum Arbeiten geht, denn soviel verdient er mit seinem Katechetenamte doch, daß er neben der jährlichen Tage seine Kleidung und die sonstigen Bedürfnisse bestreiten kann, zumal da er nebenbei noch Zeit genug hat, um seine Felder zu bestellen. Ich lege Gewicht darauf, daß er, einen gelegentlichen kürzeren Besuch bei seinen Verwandten abgerechnet, schön zu Hause bleibt; denn ich gedenke mich eingehender mit meinem Katecheten abzugeben und sie gründlich zu unterrichten, damit sie beim Volk das nötige Vertrauen genießen und eine wirkliche Stütze des Priesters werden.

Andererseits hoffe ich aber auch von ihnen manches zu lernen in Bezug auf das Heidentum und seine Sitten und Gebräuche, wie sie hiezulande noch üblich sind, und die der Missionär notwendig kennen muß. Der gegenwärtige Katechet muß jede Woche mehrmals, sei es am Tag, sei es am Abend, zu mir kommen, um solch gegenseitigen Unterricht zu betreiben.

Daß es ihm aber auch sonst an Arbeit nicht fehlt, mag man daraus ersehen, daß jetzt auf Weihnachten 206 Personen getauft wurden, sowohl hiesige Knaben und Mädchen, wie Leute in den Kraalen ringsum und von den Außenstationen St. Barbara, St. Paul, St. Michael, St. Anton, St. Cassian und St. Bonifaz. An sieben Plätzen stehen nun Altäre und wird zeitweilig die heilige Messe gelesen. Die Zahl der Täuflinge ist auf 500 gestiegen und über 100 empfangen die heilige Kommunion, darunter sind kleine Schulkinder und Leute mit grauen Haaren. Es vergeht kein Tag, ohne daß Schwarze sich dem Tische des Herrn nahen und das Brot des Lebens empfangen. Am Sonntag kommen sie fast immer alle, am Mittwoch und Freitag die in der Nähe von Triashill Wohnenden, und die übrigen, wenn der Priester im Laufe der Woche zu ihnen kommt und



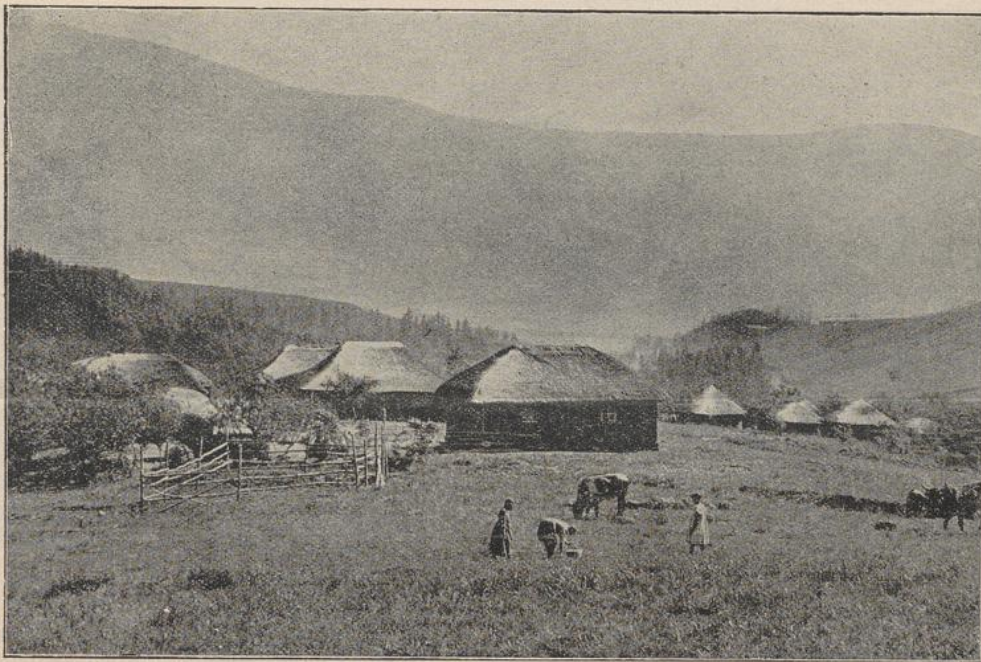
die heilige Messe bei ihnen lies. Es ist das eine hohe Freude für das Priesterherz, aber es erfordert auch eine Summe von Arbeit!

Sowohl der Priester wie die Neubekehrten und Katechumenen müssen weite Wege machen, um den nötigen Unterricht erteilen oder empfangen zu können. Der Priester macht allwöchentlich ringsum seine Besuche in den verschiedenen Schulen, und die Christen und Katechumenen ihrerseits haben fleißig zur Katechese und zum Gottesdienst zu gehen. Hier erlaube ich mir die herzliche Bitte beizufügen, doch fleißig für unser Missionswerk zu beten. Wie bei allen Unternehmungen, so gilt namentlich in der Heidenmission der Satz: Ohne Gottes Segen kein Gedeihen; alle unsere Arbeiten und Mühen und auch alle Almosen und sonstigen materiellen Unterstützungen sind umsonst, wenn nicht der Herr seinen Segen dazu gibt.

so lustig und froh, wie bei anderen Leuten, die eine Hungersnot nur vom Lesen oder vom Hörensagen kennen.

Uebrigens darf ich trotz aller Not die Katechesefrage nicht außer acht lassen. Der eine, wie gesagt, hat seine Arbeit schon begonnen, ein zweiter wird ihm bis Ostern folgen, denn ein edelmütiger Pfarrer hat mir versprochen, monatlich 10 Mark und darüber zu spenden, um einen Katecheten halten zu können. Damit ist dann zwar ein erfreulicher Anfang gemacht, aber die Sache selbst noch keineswegs erledigt, denn wir haben einen großen, weitausgedehnten Missionsbezirk mit einem förmlichen Kranze von Außenstationen.

Wie notwendig wäre z. B. eine Katechetenstelle auf der Bahnstation Rufapi, das 30 englische Meilen von Triashill entfernt ist. Der hiesige Priester muß oft dorthin, ist dann genötigt, im teuren Hotel zu über-



Ein Teil des kaffrischen Christendorfes bei Tzenkothau am Umzimkulu.

Von der allseitigen Not, die infolge der schlechten Ernte hier herrscht, habe ich schon früher gesprochen. Gestern, am Neujahrstag, mußte ich unsern Burschen die Bitte um Mais zum Mittagessen abschlagen. Ich hatte zwar, wie in der Juli-Nummer angedeutet, einen größeren Vorrat gekauft, doch der war schnell verbraucht; denn als die Leute hörten, daß man in Triashill Mais verkaufe, — wir gaben ihn zum Selbstkostenpreise an die Schwarzen ab, — da stürmten die hungrigen Leute haufenweise nach Triashill, und ich mußte wohl oder übel die Rolle des ägyptischen Joseph übernehmen, die Schakfammer öffnen und austeilen, soweit eben der bescheidene Vorrat reichte. Gegenwärtig sind nur wenige Sack mehr da, und da heißt's eben sparen, bis die nächste Wagenladung von Rufapi eintrifft. So mußten unsere Burschen den ersten Tag im neuen Jahr hungrig anfangen. Sie nahmen die Kleie des bereits gemahlten Maises her und mahlten sie nochmals durch; der Bruder gab etwas vom Sack dazu, und so ging der Neujahrstag auch vorüber, wenn auch nicht

nachten, hat keinen Raum, die hl. Messe zu lesen, keinen Ministranten usw. Dem allem wäre abgeholfen, hätten wir in Rufapi einige bescheidene Räumlichkeiten, deren Besorgung ein zuverlässiger schwarzer Bursche übernehmen könnte für uns den Koch und Ministranten und so weiter machen und überdies bei den dortigen Schwarzen als Katechet und Lehrer dienen.

Dann die Goldbergwerke in Penhalonga, wovon ich schon in der April-Nummer unseres Blättchens berichtete. Was könnten wir dort, wo gegen 6000 Schwarze beschäftigt sind, Großes wirken, falls wir in der Nähe eine Kirche und eine Schule usw. hätten, mit den nötigen Missionären, Brüdern und Schwestern, alle beseelt vom Geiste eines hl. Vinzenz von Paul! Doch das sind vorläufig müßige Wünsche. Aber einen schwarzen Lehrer und Katecheten könnten wir hinsetzen, damit er dort unsere Interessen vertritt, und ein Priester oder ein Bruder könnte von Zeit zu Zeit dort nachsehen. Es ist das ein dringendes Bedürfnis für uns, weil unsere beiden Hauptkonkurrenten im Missionswerk, die englische



Hochkirche und die amerikanischen Methodisten, daselbst in nächster Nähe ihre Hauptlager und in Benhalonga selbst schwarze Lehrer haben. Welch' ein gutes Werk daher, für einen solchen Zweck etwas beizusteuern!

Doch es würde zu weit führen, wollte ich alles aufzählen, was es da noch zu tun gäbe, was uns aber alles Schwierigkeiten macht, und zwar nicht zuletzt wegen der leidigen Geldfrage. Da ist z. B. unsere Außenstation „St. Barbara“ mit ein paar Lehrern, die nun einen kleinen Gehalt bekommen sollen, ebenso in „St. Anton“ und „St. Michael“. Ferner ist von uns vor einiger Zeit in Scotsdale, zwei Tagereisen von hier entfernt, eine Mission begonnen worden. An zwei verschiedenen Plätzen, in „St. Benedikt“ und „St. Bernard“, geben unsre Burichen Unterricht. Weiterhin gibt es ein „St. Joseph“ und „St. Maria“, zwei im Werden begriffene Außenstationen; ein „St. Xaver“ wird von

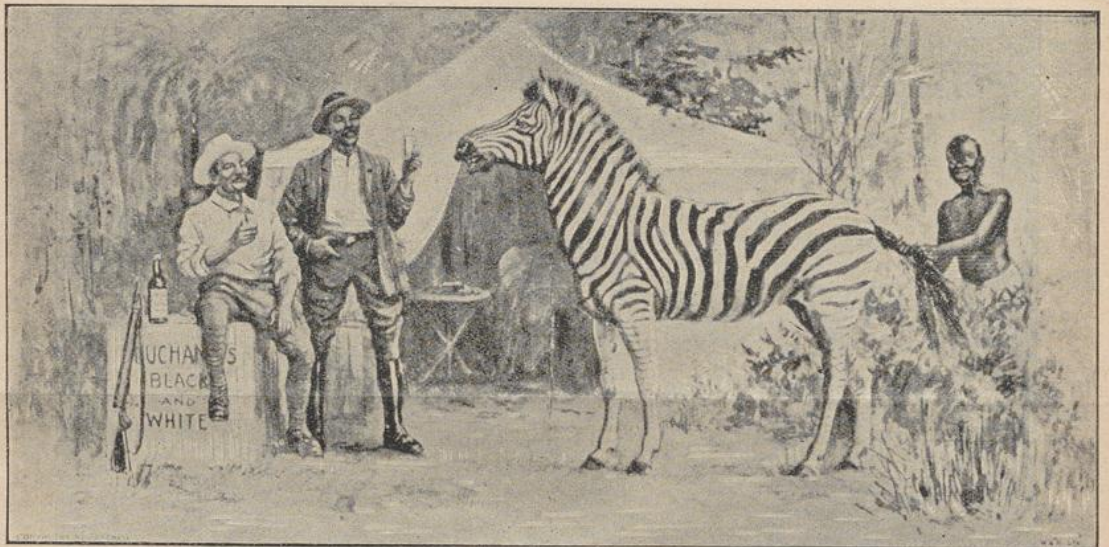
## Eine Rundreise in Südafrika.

Von Dr. Maurus, R. M. M.

(Schluß.)

Als ich in Reichenau weilte, war gerade Erntezeit. Es war kurz nach Weihnachten, also im afrikanischen Hochsommer. Das Wetter war prächtig. Da ging nun ein Schaffen und Arbeiten los, wie ich es emsiger, bunter und mannigfaltiger weder in Deutschland noch in Amerika je gesehen habe.

Zunächst wurde mit der Sense rings um jedes Getreidefeld eine Bahn gemäht, damit die nachfolgende Mähmaschine ungehindert Zugang bekäme. Diese Arbeit traf mich selbst. Ich tat es gerne, obschon ich dabei schwitzte, daß ein Tropfen den andern schlug. Dann kam Bruder Winfried, der Schmied, und setzte mit der Mähmaschine ein. Er ist Meister in seinem Fach, ver-



Ein Zebra (schwarz und weiß gestreift) kommt auch in Deutsch-Südafrika vor.

„St. Antonius“ aus besucht, ein „St. Patric“ von „St. Cassian“ aus. Alle diese Plätze werden von mehreren unserer Burichen abwechselnd besorgt, zumeist umsonst oder um eine geringe Entschädigung; aber nach und nach müssen wir doch an den verschiedenen Plätzen feste Lehrer anstellen und ihnen einen geziemenden Gehalt geben, daß sie davon anständig leben können. Die in der Nähe wohnenden schwarzen Lehrer protestantischer Kirchen übertreffen die unserigen, was die Gehaltshöhe anbelangt, bei weitem. Dagegen sagen wir unseren Katecheten, daß sie eine Art Mithelfer des Priesters sind und daß sie durch ihre Unterichte ein großes, heiliges Werk verrichten. Sie verstehen dies auch und sind zufrieden. Möge ihnen der liebe Gott diesen Geist erhalten! —

Auch die übrigen schwarzen Christen halten sich gut. Es ist eine wahre Freude für ein Priesterherz, wahrzunehmen, wie die jungen Christen nach und nach auch ihre Eltern und sonstigen Verwandten zum Unterricht und zum Empfange der heiligen Taufe bewegen. Doch genug; mögen die treuen Wohltäter des armen Triaschill nicht vergessen, wie auch wir derselben in unseren Gebeten stets eingedenk sind.

steht die Arbeit und kennt seine Maschine. Da geht es flott voran, und die Maschine legt das Getreide, wenn es schön aufrecht steht, so glatt und proper nieder, daß man es mit der Hand nicht schöner fertig brächte. Falls das Getreide liegt, ist die Maschine weniger am Platz; da arbeiten dann Sense und Sichel besser.

Das abgemähte Getreide wird sofort gebunden. Zu diesem Zweck pflanzen sich hinter der Maschine zwei Missionschwestern mit etwa sechzig Schulmädchen auf, die eine Hälfte rechts, die andere links. Die Garben sind verhältnismäßig klein, kaum halb so groß, wie man sie in Deutschland macht; allein es arbeitet sich so leichter. Als Bänder benützt man Stiele aus langem Gras, die von Kaffernmädchen unter der Oberaufsicht einer Schwester mit unglaublicher Geschwindigkeit hergestellt werden. Während hier gemäht und gebunden wird, laden dort Brüder, sowie schwarze Knechte und Tagelöhner die Garben auf die bereitstehenden Wagen. Zu meinem Erstaunen sah ich die Kaffern große, schwere Getreidewagen ebenso schnell und sicher laden, wie unsere Brüder. Diese Kunst hatten sie offenbar erst bei uns gelernt, denn auf den kleinen Parzellen, die der Kaffer in der Nähe seines Kraales bebaut, geht die Erntearbeit sehr primitiv vor sich. Da bedarf es keinen